

## Maigeschenk

Die Sonne scheint zaghaft durch die Vorhänge, sanft taucht sie das Zimmer in goldenes Licht. Mein Kopf liegt ruhig auf dem Kissen, es ist friedlich hier. Doch neben mir wälzt sich Hanad in den Laken, er träumt und ich weiß, dass seine Albträume Erinnerungen sind. Ich drehe mich zu ihm um, mustere sein Gesicht. Die Stirn ist von Furchen durchzogen und die Brauen zusammengezogen. Auf seiner Oberlippe hat sich Schweiß gebildet, der Schlaf entlarvt seinen Schmerz und ich spüre ihn auch. Es war nicht immer friedlich.

Ich stehe leise auf, gehe duschen und ziehe mich an. In der Küche unserer Wohnung begrüßt mich der Geruch von Kräutern, meine Freundin Maïke erntet seit Jahren frische Minze und verteilt sie regelmäßig. Ich muss lächeln als ich daran denke, wie wir uns vor zehn Jahren kennengelernt haben. Mit bunten Sprüchen auf Papp, laut und empört und viele waren wir auf den Demos. Ja, laut und empört und viele. Als ich sie das erste Mal gesehen habe, stand auf Maïkes Plakat „Eat pussy not animals“ und mit ihrem herausfordernden Grinsen repräsentierte sie eine Generation, die energisch Veränderung forderte. Dieses Grinsen trägt sie noch heute, doch es ist jetzt triumphierend, denn die Veränderung kam.

Ich öffne die Fenster und mit der frischen Morgenluft weht auch der Duft von Frühling ins Zimmer. Es ist Mai, mein Lieblingsmonat. Während meine Finger damit beschäftigt sind, die Minze zu schlagen und Wasser für den Tee aufzusetzen höre ich, wie Hanad aus dem Schlafzimmer schlurft. In seinem Gesicht erkenne ich Erleichterung, der Schlaf mit seinen scharfen Klauen hat von ihm abgelassen. Er legt seine Arme von hinten um meinen Bauch und flüstert: „Guten Morgen.“ Seine Hände sind warm und die Wärme fließt durch den Stoff meines T-Shirts in meinen Körper und ich wünsche mir, dass sie ewig dort bleibt. Nachdem wir in Ruhe gefrühstückt haben, schnappen wir uns unsere Fahrräder und fahren zum Markt. Jeden Mittwoch und Samstag findet in Lüneburg der Wochenmarkt statt. Wir radeln durch den Frühling und die Luft ist lebendig, angereichert mit Vogelstimmen und Fahrradklingeln. Auf den Straßen fahren keine Autos mehr, nur ab und zu begegnet uns ein Bus. Die meisten Leute aber sind mit uns draußen und atmen diesen Samstagmorgen im Mai ein und entspannte Freundlichkeit aus. Wir lassen unsere Fahrräder am Eingang zur Innenstadt stehen und Hanad greift meine Hand, während unsere Blicke die mittelalterlichen Giebel der Häuser abtasten und über die Schönheit unserer kleinen Stadt staunen. Als wir den Marktplatz erreichen, steht eine junge Familie vor einem Plakat, das verkündet welches Obst und Gemüse gerade saisonal ist. An den Ständen finden wir Radieschen, Frühlingszwiebeln und Rucola und ich nehme Spargel mit. Hanad kann nicht verstehen, warum viele Deutsche den weißen vorziehen. Ja, warum eigentlich, frage ich mich schmunzelnd, während die Verkäuferin für mich grüne Stängel abwägt. Als ich mich umdrehe, muss ich feststellen, dass ich meinen Freund aus den Augen verloren habe. Ich hänge mir den Jutebeutel über die Schulter und folge dem Menschenstrom durch die Gänge. Unter einer Markise erspähe ich Hanads blaues T-Shirt, er beugt sich über eine Kiste. Als ich ihn erreiche und er sich umdreht, sieht er mich ernst an und verkündet: „Ich möchte Dir gerne jemanden vorstellen.“ Etwas perplex schaue ich mich um, aber es steht niemand neben ihm. „Gestatten, das ist Bob.“ Plötzlich zieht er einen Gegenstand hinter seinem Rücken hervor und das Gebilde entpuppt sich als Karotte. Allerdings geformt als hätte sie zwei verschlungene Beine. Außerdem stehen gubbelige Auswüchse wie Arme zu beiden Seiten des Karottenkörpers ab. Ich muss lachen und Hanad fällt mit ein. Die Nacht mit ihren Schatten ist weit weg. Ich greife einen orangenen

Armstumpf. „Freut mich, Bob.“ Bob und ein paar seiner B-Waren Kollegen wandern in unseren Jutebeutel. Jeder Stand hier bietet Obst und Gemüse, das aus der Norm fällt, für einen günstigeren Preis an und wenn ich Bob ansehe, fällt es mir schwer zu glauben, dass er vor einigen Jahren vom Feld in den Abfall gewandert wäre. Ich schaue auf meinen Einkaufszettel und laufe dann auf einen Stand mit mehreren silbernen Fässern zu, aus denen Zapfhähne ragen. Daneben stehen unterschiedlich große Glasflaschen, die zu einem Pfandsystem gehören. Die silbernen Fässer sind beschriftet: Hafermilch und Sojamilch aus ihrer Region! Auch pflanzlichen Joghurt und Käse verkauft dieser Betrieb. Während ich die cremige Milch in eine Flasche laufen lasse, glaube ich hinter mir eine bekannte Stimme zu hören. Ja, ganz eindeutig Maike. Sie hat sich bei ihrer Frau Cathy untergehakt und unterhält sich mit Hanad, als ich zu ihnen stoße. Ich umarme sie kurz, sie riecht nach Wald, wie immer. Wir sprechen über das Wetter, die Arbeit, ihre Kinder und doch merke ich, dass sie etwas beschäftigt. „Gibt es irgendwelche Neuigkeiten?“ Ich kenne sie gut und das weiß sie. Cathy nickt Maike zu, die nach kurzem Zögern antwortet: „Ja, ähm, ich weiß gar nicht wie ich das jetzt sagen soll, aber wir sind seit gestern Besitzer von vier Kühen.“ „Aus der Zeit, als es noch Fleisch- und Milchbetriebe gab, leben ja noch einige ausgemusterte Milchkühe und eine Dame bei uns in der Nähe hat einen Gnadenhof geführt. Sie musste den Hof wegen körperlicher Beschwerden aufgeben und jeder in unserer Nachbarschaft hat einige Tiere übernommen,“ ergänzt Cathy. „Allerdings ist es bei uns gerade finanziell nicht so einfach und Futter und Tierarzt kosten natürlich Geld. Und die Zäune müssten auch neu gemacht werden. Wir haben überlegt, ob wir herumfragen, ob jemand vielleicht eine Kuh-Patenschaft übernehmen würde.“ „Die Paten hätten ein exklusives Anrecht auf die Namenswahl und das Kuschn mit der Kuh.“ Cathy zwinkert uns zu. „Das klingt wirklich nach einer guten Idee, vielleicht überlegen wir...“ setze ich an, doch Hanad fällt mir ins Wort. „Ja, wir machen es. Können wir die Kuh sehen?“ Seine Augen leuchten als wäre ein Funke verlorener Freude wieder in sie zurückgekehrt. Ich will ihn fragen, ob er sich sicher ist, ob wir uns das leisten können. Und überhaupt: Kühe? Aber ich sehe ihn an, sehe das Leuchten und sage nur: „Okay.“ Cathy und Maike strahlen und ich spüre ihre Dankbarkeit und die Sonnenstrahlen auf meiner Haut. Wir verabreden uns, um am Nachmittag „unsere“ Kuh auszuwählen und versprechen in unserem Bekanntenkreis nach Paten für die anderen drei Kühe zu suchen.

Die Dämmerung färbt den Himmel rötlich und der Wind schiebt die Wolken und den Tag langsam an unserem Fenster vorbei. Ich sitze Hanad gegenüber, zwischen uns dampft Karotten-Curry. „Wir hatten zwei Rinder, damals.“ Er sieht mir nicht in die Augen. Er muss mir nicht noch einmal erzählen, dass die Dürre und der Krieg in Westafrika erst seine Tiere und dann seine Familie haben hungern lassen. Ich nehme seine Hand und sage leise: „Ihr Fell war so weich. Aber ich hätte gar nicht gedacht, dass ihre Zunge so rau ist.“ Hanad lächelt. Wir haben eine Kuh und sie heißt Pendo – Liebe.